

(Hör, hört.) Man bemerke also zunächst diesen ordentlichen Rechtsweg. Es liegt nicht im Interesse des Bundes und des Vaterlandes, wenn hier Einzelfälle vorgebracht werden, gerade als ob es keinen Bewegungsgibt.

Hg. Bernstein (U. So.): Man muß wissen, von wem diese Beschwerden ausgehen sind. Unter der Feder steht nicht nur die Tagespresse, sondern auch der freie Schriftsteller, der für Monatschriften arbeitet oder Bücher leidet, der für Monatschriften arbeitet wegen Herausgabe meiner Dokumente des Weltkrieges, in denen ich die Schuldfrage am Kriege einseitig zugunsten Deutschlands dargestellt haben soll. Ich wollte mich verweigern, aber dieser Artikel wurde verboten. Ich bin wehrlos. Gleichwohl ist die Berliner Morgenpost, ich hätte die Dokumente gefälligst Was soll ich da machen. Die Zeitung ist unerschütterbar. Wer verlangt beim eigentlichen Volk Gerechtigkeit. Wer weiß denn, was dem Volk frommt? (Zurufe rechts: Scheidemann!) Wer bestimmt über Krieg und Frieden? (Zurufe rechts: Scheidemann!) Jeder Friede ist mir lieber als die Fortdauer dieses Krieges.

Hg. Dittmann (U. So.): Wendet sich gegen Dr. Helfferich. Seine Reden stehen auf dem Niveau des Reichstages gegen die Sozialdemokratie.

Staatssekretär Dr. Helfferich: In der Handhabung des Belagerungsstrafrechtes sind seit Erlaß des Gesetzes im Dezember bei der Anwendung der Zensur und der Schenkung ganz

wesentliche Fortschritte erzielt. Das ist im Ausschluß und hier im Plenum von der großen Mehrheit der Parteien durchaus anerkannt worden. Ich muß Einspruch dagegen erheben, daß wenn da und dort Beschlüsse vorgekommen sind, das ausgenutzt wird, um die Zustände bei uns vor dem Hause und vor der ganzen Welt als Schreckensregiment darzustellen. Meinem Gefühl nach ist es ganz unerträglich, daß in der jetzigen Zeit solche Worte aus den Mäulern gesprochen werden. (Zurufe bei den Soz.: Die Zustände sind unerträglich.) Wenn der Abgeordnete Bernstein erklärt hat, jeder Friede ist ihm lieber, als eine Fortsetzung des Krieges (Zustimmung bei den U. So.), so muß ich sagen: lieber wollen wir untergehen, als einen schändlichen Frieden schließen.

(Zurufe bei den U. So.): Für solche Auffassungen, wie der Abgeordnete Bernstein und Dittmann hier vorgebracht haben, fehlt mir jede Spur von Verständnis. Aus zahlreichen Zuschriften aus Soldatenkreisen geht hervor, daß auch sie hierfür kein Verständnis haben. So hielt es in einem Briefe aus dem Felde nach der letzten Rede des Abgeordneten Dittmann: Schänden Sie uns diesen Herrn nur für einen Tag in den Schlingengraben. (Heiterkeit und Beifall.)

Hg. Landsberg (So.): Das deutsche Volk trägt eine schwere Last in bewundernswerter Weise. Ich verheie nicht, wie der Staatssekretär da nicht einsehen kann, daß der Belagerungszustand diese Selbstlosigkeit geradezu herabwürdigt, sie als etwas Geiziges hinstellt, während sie in Wirklichkeit etwas Freiwilliges ist. Bei Beginn des Krieges hielt es von der Belagerungszustand sollte nach Vollenbung des Aufmarsches aufhören.

Will uns die Regierung belehren, daß wir auf ihre Erklärungen nicht eingehen können. Die jegliche Strebelung muß zur Korruption aller Glieder des Volkes führen. Bewahren Sie sich lieber den gegen unsere Anschuldigungen, helfen Sie lieber den Mißständen ab! Die Regierung ist schuld an dieser Aussprache.

Hg. Herzfeld (U. So.): Wir haben eine Militärkrise, wie sie noch niemals da war. Die Zivilbehörden sind nur die Untergebenen der Militärbehörden. Sie haben das „schwarze Kabinett“ wieder eingeführt. Nach einer Anordnung des Oberkommandos dürfen gewisse Mitglieder des Reichstages keine militärischen Stellen auch inäufliche Polizeiverwaltungen der Provinz. (Hör! Hör!) Und die Bürger hören und sehen nichts davon. Der Redner erhebt Einspruch gegen die über ihn verhängte Besetzung. Damit kündigt die Aussprache. Der Antrag zur Wohnungsbaufrage wird angenommen, der konservative Antrag über Vorarbeiten zu Wasserstraßenbau abgelehnt.

Ein Antrag, wonach Lebensversicherungen, die durch den Krieg unterbrochen wurden, unter gewissen Bedingungen wieder aufgenommen werden können, wird angenommen. Damit ist die Aussprache über das Reichsamt des Innern erledigt.

Das Haus verlegt sich. Dienstag 10 Uhr: Anfragen, Ergänzungsstat, die Interpellationen über die Kriegssiele, Fortsetzung der dritten Lesung des Haushaltsplans. Schluß 47 Uhr.

Kunst und Wissenschaft

Das Wiener Cheatergeschäft.

Von Max Epstein.

2. Allgemeines, die Hoftheater im besondern.

Es ist schon um die Menschen in Wien. Sie sind nicht nur wohnend herzlich und liebenswürdig, sondern auch unermüdet, geschmackvoll und phantasiebegabt. Sie leben in einer Stadt von oft bezahrender Schönheit der Formen, die jenen unbeschreiblichen vornehmen Duit ausstrahlt, den man in den halb-dunkeln Interieurs venezianischer Schloßsäle so häufig empfindet. Ihre Frauen sind lieb und scharmant mit ihren eleganten und lockenden Gesichtern, und ihre Köpfe läßt alle beschämendsten reichsdeutschen Charaktere neigen. Diese feineren, feineren Wiener, verdienen die beste Kunst und mit ihrer Beharrlichkeit und Interessiertheit an künstlerischen Dingen das beste Theater. Aber leider — man ist nicht ungerecht und durchaus objektiv, wenn man sagt: sie haben das schlechteste, das man sich denken kann. Schon früher wurden die Verhältnisse mehr und mehr trostlos. Sie sind aber jetzt auf einem Tiefstand angekommen, der bei der Wichtigkeit Wiens als Theaterstadt vom geschäftlichen Standpunkt aus bedenklich und bedauerlich zugleich wirkt. Nimmt man die beiden großen Varietebühnen hinzu, so hat Wien 17 Theater, von denen sieben augenblicklich lediglich der Operette dienen. Unter den anderen befinden sich die beiden Opernhäuser, in denen auch zuweilen Operetten gegeben werden. Auch im Theater in der Josefstadt kann man ab und zu Musik hören. Die Musik kann sich also in sehr häßlichen und die Operette in einem Theater ausleben. Ihr gehört die Hälfte des Wiener Theaterlebens.

Wien hat außer den Varietés und zwei kann zu zahlenden Bühnen 28 ständige Theater. Davon dienen der Operette und musikalischen Stoffe 9, während 11 zum Teil große Bühnen künstlerisch hochstehende, jedenfalls aber ernst zu nehmende Schauspielhäuser sind. Während bei uns die Privattheater im Gegensatz zum Hoftheater literarische Ansprüche zu erfüllen suchen, in Darstellung und Aufführung nach Maimonitätigkeit und Eigenart streben, trägt in Wien allein das Burgtheater die Kosten einer literarisch irgendwie in Betracht kommenden Unterhaltung. Ebenso zählt die Hofoper allein, wenn man glaubt, von Aufführungen weltlich-schiller Theater die möglichste Vollkommenheit in Regie, Darstellung und dekorativer Einleitung verlangen zu müssen.

Dieser Direktor Gregor, der Jahre in Berlin gewirkt hat, versteht eben doch mehr, als manche Wiener betragen können. Er fällt so sehr aus dem Rahmen, daß seine Unbeliebtheit zu verstehen ist. Freilich kostet seine Leistung viel Geld. Unter Gregors Direktion hat die Hofoper die größten Einnahmen erzielt, aber leider auch die größten Ausgaben verursacht. Die großen Sterne verlangen für ihren Platz gar zu viele Scheine. Die höchstbezahlte Frau Selma Kurz erhält für jedes Auftreten 2800 Kronen, die sie sich am Abend pünktlich einliefert. In der vorigen Spielzeit ist sie in sechs Monaten auf hundertdreißigtausend Kronen gekommen. Trotzdem läßt sie sich immer an der ersten deutschen Opernbühne halten.

Fräulein Lehmann, die eine wunderbare Stimme ihr eigen nennt, liquidiert dafür pro Abend fünfzehnhundert Kronen, Herr Picca-ver, Frau Jeriga und andere bilden eine Reihe von Künstlern, die den Satz von 1000 Kronen für jedes Auftreten überschreiten. Man rechnet sich aus, was eine Vorstellung in der Hofoper kostet. Die herrliche Aufführung von Richard Straußens „Nathan“ mit den schönsten Dekorationen, die die deutsche Theatergeschichte bisher kennt, wurde nur durch solche Gehälter fast verfehlt. Nur eine fälschliche Schamtle freier Oberbürger kann über solche Verhältnisse hinwegsehen. Was sind demgegenüber die höchsten Einnahmen von 11 000 K. in der Hofoper und etwa 6500 K. im Burgtheater, die an normalen Tagen meistens erreicht werden? Der neue Kaiser scheint die liberale Tradition Franz Josephs, soweit das Theater in Frage kommt, fortsetzen zu wollen. Er hat für etwa zehn Abende im Jahre das Burgtheater gleichsam selbst-gespart und hielt es an wertvollen Sonntags-Abenden den Hofkünstlern gratis zur Verfügung. Er speist seine Leute nicht mit wertvollen Nachmittagsvorstellungen ab. Auch im Kriege hat sich die kaiserliche Verwaltung sehr nützlich gezeigt. Zunächst wurden von Anfang an alle Gagen bis zum Betrage von achttausend Kronen doll gestellt; nur denen darüber wurde ein Betrag von 25 pSt. gemacht. Wenige Monate nach Beginn des Krieges, und zwar von Anfang des Jahres 1915 an, wurden zunächst alle Besätze doll entrichtet. Als dann die Einnahmen nichts mehr vom Krieges merken ließen, wohl aber die Lebenshaltung der Mitglieder verteuert wurde, bekamen die meisten noch besondere Zulagen, und zwar entsprechend der Gage mindestens dreizehn Kronen pro Monat. In einigen Fällen wurden sogar noch außerordentliche Beihilfen geleistet, die es einigen bedürftigen Künstlern ermöglichten, sich wegen ihrer Verbindlichkeiten zu arrangieren.

Das Burgtheater verlangt besondere Zuschüsse, weil es unter der Last der lebenslänglichen Verträge leidet. Allerdings beziehen die Darsteller mit solchen Verträgen keine ungewöhnlich hohen Gagen, aber die dafür aufgewandten Beträge verbessern die Lage geringfügig. Baumüller erhält z. B. lebenslänglich vierzigtausend Kronen im Jahre, obwohl er in den letzten drei Jahren überhaupt nicht aufgetreten ist. Auch Frau Hohenfels, die in jedem Jahre etwa einmahl auftritt, ist lebenslänglich verheiratet. Die Einnahmen im Burgtheater mit seinem großen Abonnement sind seit längerer Zeit ziemlich stetig. Herr von Wille a. d. B. sagte mir, daß er darauf bedacht sein werde, die guten Einnahmeverhältnisse zu halten. Er behauptet, daß eigentlich das Burgtheater stets günstige materielle Ergebnisse gehabt habe, und daß diese lediglich während der Direktion Paul Schlenker's minderwertig gewesen seien. Er schien überhaupt bei Vera Schlenker kein besonders freundschaftliches Andenken demnach zu haben, was immerhin ihm gegenüber bedenklich machen kann.

Vraufführung in Dresden.

Aus Dresden wird uns geschrieben: Das Albert-Theater hätte das löbliche Bühne zu Worte kommen zu lassen. Aus unbekannt

Ursachen nahm es ein Werk des Nebenregisseurs Dr. Stadelmann-Mingen an, das sich „Der Muffjall“ nennt und eine Komödie — sein sollte. Am Freitag lernte man dieses Werk kennen. Es ist die denkbar schwächste Arbeit, die seit Jahren an einer Dresdener Bühne aufgeführt worden ist, und niemand begreift, warum sie überhaupt noch so nicht ungeschickten Leitung der genannten Bühne angenommen worden ist. Ein junger Musiker Franz Lohrer schätzte allen seinen Freunden und Schülern vor, daß er ein großes Werk komponierte, das der Kunst widmen zu können, läßt er eine Heirat ansehe los und erregt gleichgültig eine schwer reiche Witwe, die gerade auf einen Musikanten ein, und er läßt eine Anzahl Freunde, Lehrer und Kritiker ein zur Einweihungsfest, die auch Tonbühnen von ihm selbst bringen soll. Aber da Franz Lohrer eine Zeile komponiert hat, ihm auch jede Fähigkeit dazu mangelt, gibt es einen Zusammenbruch — die Gäste laufen fort und die Frau läßt sich scheiden. Im dritten Akt kommt die Hilfe eines guten Freundes, die verlobte Geliebte aus dem ersten Akt, die wegen der Heiratsangelegenheit fortgesetzt worden war, zurück, entpuppt sich als ein wahrer Engel, und in den Armen liegen sich beide. Die Geliebte und künftige Braut verläßt durch ihren Ansehensgewinner dem lieben Franz eine Stelle als Organist und Dirigent — die Rückkehr ins Bürgerliche, ins „Vannontium“, ist vollzogen. Dazwischen gibt es noch Geschehnisse, von einer derartig fachen und leichten Stimmung, von einer derartig fachen Musikum des Albert-Theaters angelegt. Nach dem ersten Akt gab es noch einigen mehr oder minder freiwilligen Beifall, nach dem zweiten war das Zischen schon fast lauter als das Klatschen und nach dem weiteren leeren Gerede des dritten Aktes entfernte man sich lachend. Es war eine Katastrophe, vor der Geschwand und Takt den Verfasser hätte bewahren können. Die Schauspieler gehen sich redliche Mühe, und auch die Ausstattung übertraf das sonst übliche Maß — aber es gab nichts zu rufen. . .

Dr. O. B.

— Wiener Gastspiele Berliner Künstlerinnen. Am 25. d. M. eröffnete Gertrud Gysföldt am Wiener Stadttheater ihr diesjähriges Gastspiel. Sie wird erst in Jbiens „Nora“ und hierauf in Strinberg's „Gespenserverbände“ aufzutreten. Anfangs Juni kommt Hermine Körner ins Wiener Stadttheater, wo sie die Hauptrolle in Oscar Wildes Komödie „Die unbendliche Frau“ und hierauf eine klassische Rolle darstellen wird. Die Künstlerin hat sich den Wienern seit ihrer Tätigkeit am ehemaligen Jubiläum-Stadttheater — der jetzigen Volkoper — nicht mehr gezeigt.

— Das Gastspiel des Darmstädter Hoftheaters in Wnkarsk brachte in der Eröffnungsvorstellung „Lohengrin“ und ein Beethovenkonzert unter Leitung des Hofkapellmeisters Hofrat Paul Duenkelmer; ferner Aufführungen von „Fidelio“, „Der Fischer von Sebilla“, „Der Geizhals“ und „Gärtnerei aus Babel“ im Nationaltheater sowie ein Wagnerkonzert im Altkönig. Eämtliche Veranstaltungen waren außerordentlich und haben begeisterte Aufnahme. Die Vorstellungen werden in zweier Folge wiederholt. Außerdem findet noch ein Kammermusikkonzert mit von Mitgliedern der Großherzoglichen Hofkapelle.